7. Biographien, Familiengeschichte

Ulrich Wagner (Hrsg.), Lorenz Fries (1489–1550). Fürstbischöflicher Rat und Sekretär. Studien zu einem fränkischen Geschichtsschreiber (Schriften des Stadtarchivs Würzburg 7), Würzburg (Schöningh) 1989. 123 S.

Aus Anlaß des 500. Geburtstages des wohl bedeutendsten Geschichtsschreibers Frankens im 16. Jahrhundert widmete das Stadtarchiv Würzburg Lorenz Fries nicht nur eine Ausstellung, sondern erarbeitete in Kooperation mit dem historischen Institut der Würzburger Universität einen in der Publikationsreihe des Archivs erscheinenden kleinen Band, der trotz seines bescheidenen Umfangs von einigem inhaltlichem Gewicht ist. In sieben Einzelbeiträgen wird in wissenschaftlich fundierter Weise Licht auf Leben und Werk des Würzburger Chronisten geworfen. Ein biographischer Abriß (Peter Weidisch) zeigt auf, wie Fries, dem aus kleinen Verhältnissen stammenden Mergentheimer Gastwirtssohn, nach Studien an den Universitäten Leipzig, Wien, Ingolstadt und Wittenberg in Diensten dreier Würzburger Bischöfe ein bemerkenswerter sozialer Aufstieg gelang. Als Sekretär, Verwalter des fürstbischöflichen Archivs und mit diplomatischen Missionen beauftragtem Rat eröffneten ihm persönliches Erleben und Zugriff auf relevantes Urkunden- und Aktenmaterial historiographische Möglichkeiten, denen wir seine Chronik des Bistums Würzburg von den Anfängen bis 1495 sowie eine Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken verdanken. Sein drittes großes Werk, die sogenannte Hohe Registratur, ist über ein bloßes Archivverzeichnis hinaus ein umfangreiches historisch-topographisches Lexikon des Stifts Würzburg, das im Zusammenhang mit der von deutschen Humanisten angestrebten »Germania illustrata« zu sehen ist. Die Frage, mit welcher Berechtigung Fries selbst als Humanist bezeichnet werden kann, wird sowohl in dem Versuch einer wertenden Einordnung seines Werkes in die Historiographie der Zeit (Walter Ziegler) als auch in mehreren Aufsätzen zu Abschnitten der Bischofschronik (Axel Tittmann, Thomas Heiler, Ulrich Wagner) diskutiert. Hieraus ergibt sich ein zwiespältiges Bild des Historikers Fries. Zum einen weist etwa seine romkritische Haltung bei der Darstellung der Vorgänge um Bischof Adalbero zur Zeit des Investiturstreits ebenso auf humanistischen Einfluß hin wie sein Bemühen um Quellennähe und -kritik. Letzteres wird besonders deutlich in seinem philologischen Exkurs zur Herkunft des Namens »Würzburg«. Andererseits fehlt Fries der publizistisch-pädagogische Impetus. Die Bindung an seinen Dienstherrn und dessen Staatswesen ist unverkennbar, wenn er das Streben der Stadt Würzburg und ihrer Verbündeten nach Reichsunmittelbarkeit im fränkischen Städtekrieg als Rebellion brandmarkt. Hierbei festzustellende einseitige Quellenauswahl kennzeichnet auch die noch deutlicher der traditionellen Hofhistoriographie verpflichtete Fries'sche Bauernkriegsgeschichte. Die beiden abschließenden Beiträge widmen sich der Bearbeitung und Fortsetzung der Bischofschronik durch den Dompräsenzmeister Johann Reinhart (Enno Bünz) und den Miniaturen des fürstbischöflichen Hofmalers Martin Seger, mit denen dieser das Domkapitel-Exemplar der Fries'schen Chronik ausstattete (Christiane Lenz). Von ursprünglich drei gefertigten Reinschriften ist allein letztgenannte erhalten geblieben.

Eine definitive Bewertung des Lorenz Fries und seines historischen Schaffens kann und will die vorliegende Aufsatzsammlung nicht leisten. Vielmehr bietet sie fruchtbare Ansatzpunkte für eingehendere wissenschaftliche Studien. Eine wichtige Grundlage hierfür wird die geplante textkritische Edition der Bischofschronik darstellen. *A. Brunotte*

Michael Meisner, Julius Echter von Mespelbrunn. Fürstbischof zwischen Triumph und Tragik, Würzburg (Stürtz) 1989. 236 S.

Michael Meisner, der inzwischen leider verstorbene Verleger und Herausgeber der Würzburger Tageszeitung »Main-Post«, stellt in seinem Buch mit der Person des Fürstbischofs Julius Echter eine treibende Kraft der Gegenreformation vor, deren Wirken nicht an den Grenzen seines Hochstifts Würzburg haltmachte. Der Autor bezeichnet ihn gar als den »Retter des Katholizismus im Herzen Deutschlands«. Geprägt durch eine dreijährige

Ausbildung an der Jesuitenschule zu Köln, die er mit glänzendem Erfolg bestritt, und anschließende Studienaufenthalte an bedeutenden europäischen Universitäten der Zeit, trat der hochgebildete Echter 1569 in das Würzburger Domkapitel ein, dessen Dechant er nur ein Jahr später wurde. Daß der noch nicht Dreißigjährige bereits 1573 nach dem Tode Bischof Friedrichs von Wirsberg zu dessen Nachfolger gewählt wurde, kam völlig überraschend. Nach Beendigung der Inthronisationsfeierlichkeiten machte sich der asketische, durch regelmäßige Geißelungen selbst kasteiende neue Amtsinhaber umgehend daran, den Sittenverfall und die Ausbreitung lutherischen Gedankenguts in seinem Herrschaftsbereich zu bekämpfen. Als Werkzeug dienten ihm hierzu auf seine Person verpflichtete bischöfliche Kommissare, die Ordnungsverstöße aufspüren, ahnden und als »Augen und Ohren« ihres Herren Bericht erstatten sollten. Protestantische Prediger und sich zum evangelischen Glauben bekennende Untertanen wurden mit ihren Familien ausgewiesen. Den mehrheitlich protestantischen Einwohnern der Rhöngemeinde Münnerstadt drohte der persönlich eingreifende Fürstbischof sogar mit einem Blutgericht, an dessen Stelle aber die zivilere, jedoch nicht weniger effektive Jesuitenmission trat. Nicht nur Abwehrmaßnahmen gegen das Vordringen der protestantischen »Irrlehre« galt es zu treffen, sondern ebenso eklatante Mißstände im Bereich des katholischen Klerus, der klösterlichen Gemeinschaften und der öffentlichen Verwaltung abzustellen. Zu den bleibenden Aufbauleistungen des Julius Echter zählen vor allem die aus dem Geist tridentinischer Reform heraus gegründete Würzburger Universität und die Errichtung des nach ihm benannten Juliusspitals. Beide Projekte mußte Echter übrigens gegen den Widerstand seines Domkapitels durchsetzen, mit dem er in ständigem Streit lebte. In seine tiefste Krise stürzte der Fürstbischof paradoxerweise, als er auf Intervention der protestantischen Stände der Fürstabtei Fulda deren ungestüm rekatholisierenden Abt Balthasar von Dernbach absetzte und dessen Territorium kurzerhand dem Hochstift Würzburg einverleibte. Dieser durch kaiserliche Sequestration alsbald unterbundene Schritt brachte ihm die vorübergehende Exkommunikation und Isolierung unter den katholischen Reichsständen ein. Doch verhinderte diese Episode nicht, daß Julius Echter zu einem der führenden und energischsten Vertreter der katholischen Sache am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges wurde. Kurz vor dessen Ausbruch starb er 1617 im Alter von 73 Jahren.

Es ist das Verdienst Meisners, die Person Echters mit vorliegendem Buch einem breiten, historisch interessierten Publikum bekanntzumachen. Er tut dies nicht in Form einer wissenschaftlichen Abhandlung, sondern in essayistischer, zuweilen fiktive und dokumentarische Elemente mischender Weise. Dies fördert sicherlich die Lesbarkeit, doch wären Quellenangaben wünschenswert gewesen. Unbefriedigend muß es bleiben, wenn der Autor zu Forschungsmeinungen kritisch Stellung nimmt, aber weder Namen noch Werk des betreffenden Historikers nennt. Auch störte den Rezensenten die gelegentlich journalistisch flapsige Sprache an unpassender Stelle. So stellt Meisner, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der Beschreibung der Diskussion über die Nachfolge des Bischofs von Wirsberg die rhetorische Frage: »Wer wohl noch darauf scharf war, seinen Senf zur Wahl des neuen Fürstbischofs dazuzugeben?« (S. 16). Unverhohlen bleibt die Sympathie und Bewunderung des Biographen für die Persönlichkeit Echters. Lediglich dessen engagierte Rolle bei den Hexenverfolgungen läßt den Autor eine distanziertere, kritischere Haltung einnehmen.

A. Brunotte

Harald Bachmann u.a. (Hrsgg.), Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha 1818–93 und seine Zeit. Jubiläumsschrift im Auftrag der Städte Coburg und Gotha, Augsburg (Maro) 1993. 488 S., Farbtafeln, zahlr. Abb.

Einheit, Vereinigung, Einigungsprozeß, Wiedervereinigung, Neuvereinigung, Einverleibung – dieser gegenwärtig zu beobachtende, fast schon babylonisch anmutende Sprachwirrwarr zeigt nur allzu deutlich, daß das Medium Sprache zuweilen die Lebenswirklichkeit nur unzureichend zu erfassen vermag. Schopenhauers Diktum, der Deutsche suche das, was vor